

**Heinrich Härke (Hrsg.), Archaeology, Ideology and Society. The German Experience. Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel 7. Peter Lang, Frankfurt a. M. u. a., 2000, 432 S.**

*„Fruchtbar und weit umfassend ist das Gebiet der Geschichte; in ihrem Kreise liegt die ganze moralische Welt. Durch alle Zustände, die der Mensch erlebte, durch alle abwechselnde Gestalten der Meinung, durch seine Torheit und seine Weisheit, seine Verschlimmerung und seine Veredlung, begleitet sie ihn; von allem, was er sich nahm und gab, muß sie Rechenschaft ablegen. Es ist keiner unter Ihnen allen, dem Geschichte nicht etwas Wichtiges zu sagen hätte...“*

*Friedrich Schiller, Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte. Aus den Vorlesungen (1789/1999)*

Wenn Archäologen (und damit immer auch Archäologinnen) in Deutschland nicht mit Ausgrabungen, Artefakten und Analogiebildungen beschäftigt sind, befassen sie sich zunehmend mit der Geschichte ihres Faches. Das ist keineswegs selbstverständlich. Jahrzehntlang wurde nicht nachgefragt, wie die Rolle einzelner Forscher und Institutionen während verschiedener politischer Systeme in Deutschland war, wie Politik und Ideologie die konkrete Forschung beeinflusst haben.

Das Besondere an der politischen Geschichte der deutschsprachigen prähistorischen Archäologie ist, daß ihr *bad guy* kein Nazi war. Er erlebte das Dritte Reich nicht mehr. Und dennoch: durch ihn und seine Rolle im nationalsozialistischen Deutschland war es lange Zeit äußerst schwierig, sich mit

der Geschichte archäologischen Denkens in Deutschland auseinanderzusetzen – daß es 40 Jahre lang zwei ideologisch, politisch, ökonomisch konträr ausgerichtete Staaten in Deutschland gab, hat dies nicht vereinfacht. Sein Name: Gustaf Kossinna.

Kossinna (1858–1931) hat – neben dem Mediziner und Altertumsforscher Rudolf Virchow – entscheidend zur Professionalisierung der Ur- und Frühgeschichte (die heute allmählich in prähistorische Archäologie umgetauft wird) beigetragen. Er hat die Methoden dieses neuen Faches entscheidend weiter entwickelt und eine eigene Schule geschaffen. Zudem – nationalistisch gesinnt im Gegensatz zum liberalen Virchow – hatte er eine klare Zielsetzung: das Aufspüren von Urheimat und Verbreitung der Germanen als geschichtsentscheidender, da überlegener Rasse. Diese Aufgabe der „Deutschen Vorgeschichte“ machte sie in Kossinnas Augen zu einer „hervorragend nationalen Wissenschaft“ – so auch der Titel einer Schrift, die er 1912 publizierte.

Natürlich: auch in anderen Staaten war die prähistorische Archäologie national bis nationalistisch ausgerichtet, stand die Suche nach den vermeintlichen Ahnen im Vordergrund. Und noch heute ist eine ihrer wichtigsten Aufgaben die Bewahrung, Erforschung und Vermittlung „unseres Erbes“ (wobei dieses „unser“ sich verstärkt nicht auf Nationalstaaten sondern auf „Europa“ bezieht). Aber so rassistisch überhöht und ideologisch ausgenutzt wie in den völkischen Bewegungen seit dem späten 19. und frühen 20. Jh. und dann besonders im Nationalsozialismus gewann die Vorgeschichtsforschung in Deutschland eine besondere politische Bedeutung. Diese brachte ihr breitere

Akzeptanz und damit Forschungsinstitute, machte sie aber auch abhängig und anfällig für direkte oder indirekte politische Einflußnahme.

Wie auch in anderen Geschichtswissenschaften zog man sich in der Archäologie nach dem Zweiten Weltkrieg auf vermeintlich sichere, „ideologiefreie“ Positionen zurück. Die „Erbsenzählerei“, das typologische und chronologische Einordnen von Artefakten und Grabungsbefunden wurde wichtigste Aufgabe, Interpretationen wurden nur noch zurückhaltend vorgebracht. Vor allem aber unterblieb, nach zaghaften und verstreuten Ansätzen, eine Diskussion über die Epistemologie des Faches, über Prämissen, Interpretations- und Argumentationsebenen, über Theorie.

Die „Versäumten Fragen“ stimmten sich auch in den Altertumswissenschaften, da schnell wenige Schuldige für die Fehlentwicklung des Faches im Nationalsozialismus ausgemacht waren. In der Substanz unverändert, ist das Vorkriegserbe, sprachlich bereinigt, kritisch angeeignet und mit neuem Material gefüllt worden.

Dieses als „Kossinna-Syndrom“ bezeichnete Verhalten prägte die prähistorische Archäologie in der alten BRD ebenso wie in der DDR. Zwar gab es in der DDR eine explizite Theorie-Diskussion auf marxistisch-leninistischer Grundlage (s.u.), die von der Kossinna-Schule geprägten Fragestellungen und Methoden wurden aber weitergeführt. In der BRD wurden wenige Ansätze zu einer Diskussion von Theorie und Fachgeschichte ab den späten 1970ern meist an eher abgelegener Stelle publiziert. Um so erfreulicher war, daß sich gleich nach der „Wende“ eine von Archäologen aus Ost- und Westdeutschland organi-

sierte Vortragsreihe mit dem Titel „*All quiet on the Western front? Towards a historical sociology of German archaeology*“ der, vor allem politischen, Fachgeschichte widmete. Bereits vor dem Zusammenbruch der DDR initiiert, fand diese Sektion im Dezember 1990 in Lampeter/Wales bei der Tagung der britischen TAG (*Theoretical Archaeology Group*) statt und mündete in die Gründung der deutschen T-AG (Arbeitsgemeinschaft Theorie, s. [www.theorie-ag.de](http://www.theorie-ag.de)). Die T-AG hat die Themen Fachgeschichte, Ideologie und gesellschaftliche Stellung der Archäologie in den letzten zehn Jahren zu einem wichtigen Bereich der wissenschaftlichen Diskussion gemacht. Um so erfreulicher ist, daß nun der aus der Gründungssektion entstandene Sammelband vorliegt.

Es ist besonders bei einem fachpolitischen Thema, das gerade an Aufmerksamkeit gewinnt, bedauerlich, daß die Publikation erst zehn Jahre nach der Tagung in Lampeter erscheinen konnte. Der Herausgeber Heinrich Härke nennt dafür vor allem praktische Gründe. Doch zeigt sich, daß die damals geführten Diskussionen und die nun vorliegenden Texte noch immer relevant und wichtig, die Fragen noch immer nicht beantwortet sind. Sie werden auch nie abschließend beantwortet werden, ein Schlußstrich ist nicht möglich, die Problematik wird (und muß) steter Teil des Faches sein. Der damals von Härke und den Gründern der T-AG mit angestoßene Diskurs über die gesellschaftliche Rolle von und Theorie in der Archäologie hat seitdem zu einer wachsenden Zahl von Vorträgen und Publikationen geführt. Waren es in Lampeter nicht unbedingt Vertreter des archäologischen *mainstream*, fanden in den letzten Jahren

auch in Deutschland Tagungen zum Thema Archäologie und Nationalismus bzw. Nationalsozialismus statt, auf denen sich etablierte Mitglieder der Disziplin mit ihren akademischen Lehrern und deren Institutionen auseinandersetzten. Inzwischen liegen auch hierzu Tagungsbände vor.<sup>1</sup>

Insgesamt enthält der Band 14 Beiträge – überwiegend, doch nicht ausschließlich von deutschen Autorinnen und Autoren. Dabei richtet sich die dort geführte Diskussion, mindestens so sehr nach außen wie nach innen: alle Aufsätze wurden in englischer Sprache verfaßt, wie sie auch in Lampeter gehalten wurden. Es wäre dabei für die Rezeption innerhalb der deutschsprachigen Archäologie allerdings vorteilhaft gewesen, den Artikeln auch deutsche Zusammenfassungen beizugeben. Im Vordergrund steht aber die Vergleichbarkeit der politischen Entwicklung der deutschsprachigen Archäologie mit der Geschichte des Faches in Europa allgemein, z.B. mit Entwicklungen in den neu entstandenen Nationalstaaten Mittel- und Osteuropas, die „also part of the darker side of the legacy of German archaeology“ seien (S. 13), wie *Härke* in seinem umfassenden Einleitungskapitel („The German Experience“, S. 12-39) schreibt.

In vier Abschnitte gegliedert, befaßt sich das Buch nicht nur mit dem Nationalsozialismus; „From Nationalism to Nazism“ (3 Aufsätze, 140 S.), lautet der erste Abschnitt, mit „Post-War West Germany“ (5 Aufsätze, 100 S.), beschäftigt sich der zweite, mit „East Germany and reunification“ (2 Aufsätze, 50 S.) der dritte Abschnitt, und schließlich mit „International perspectives“ (3 Aufsätze, 70 S.) der vierte. Der Umfang der Abschnitte und die einzelnen Aufsätze lassen aber erken-

nen, daß ein Schwergewicht auf der ideologischen Geschichte des Faches bis zum Ende des Dritten Reiches und am Beginn der Bundesrepublik liegt.

Ein Aufsatz widmet sich Gustaf Kossinna und seiner Fachkonzeption (*Ulrich Veit*, Gustaf Kossinna and his concept of a national archaeology, S.40-64), ein weiterer der prähistorischen Archäologie im Nationalsozialismus (*Henning Haßmann*, Archaeology in the „Third Reich“, S. 65-139).

Der ebenfalls bereits erwähnte Rudolf Virchow und die anthropologische Richtung in der deutschen Archäologie sind Thema von *Frank Fettens* Beitrag (Archaeology and anthropology in Germany before 1945, S. 140-179), der dabei deutlich macht, daß es auch einen nicht-nationalistischen, „universalistischen“ Ansatz in der Archäologie gab, die Verbindungen zur Anthropologie aber durch und nach Kossinna abbrachen. Damit wird auch deutlich, daß die Geschichte der prähistorischen Archäologie ohne die „Vorgeschichte“ im 19. Jh. und ihre Verbindungen zu anderen Wissenschaften vom Menschen unverstänlich bleibt.

Mit den Nachkriegsfolgen dieser Entwicklung in der BRD beschäftigen sich *Sabine Wolfram* („Vorsprung durch Technik“ or „Kossinna syndrome“? Archaeological theory and social context in post-war West Germany, S. 180-201) und *Ulrike Sommer* (The teaching of archaeology in West Germany, S. 202-239). Man hat nach dem Krieg die Methoden verfeinert und vor allem mit Hilfe der Naturwissenschaften die Datengrundlage verbreitert, was eine vollständigere Erfassung und Beschreibung von ökologischen Bedingungen und historischen Prozessen ermöglichte. Doch die Prämissen und Fragestellungen haben sich nicht we-

sentlich weiterentwickelt, eine Diskussion über die politischen und epistemologischen Grundlagen unterbleibt. Diese Beschränkung auf immer detailliertere Materialsammlungen und deren typo-chronologische Ordnung, die überwiegende Anwendung scheinbar objektiver, da naturwissenschaftlicher Daten, und die wissenschaftliche Profilierung durch Großprojekte ist die prägende Haltung, die Wolfram mit dem Slogan „Vorsprung durch Technik“ charakterisiert.

Dazu paßt, was *Sommer* über die Lehre in der BRD schreibt: „‘Careful, thorough research’ is what matters most: students are taught to be critical about data, not about ideas“ (S. 235). Sie beklagt das die Forschung bestimmende gerontokratische Netzwerk, das die Stagnation in Theorie und Fachgeschichte institutionalisiert habe.

Zwei recht unterschiedliche Texte behandeln die Entwicklung der prähistorischen Archäologie in der DDR, beide aus Sicht ostdeutscher Archäologen. *Werner Coblenz* (gest. 1995) (*Archaeology under Communist control: the German Democratic Republic 1945–1990*, S. 304–338) betrachtet die gesamte Zeit von 1945 bis 1990 und deren Einfluß, den politische Strukturen und Institutionen hatten. Demnach war die Ideologisierung der Archäologie innerhalb der DDR keineswegs total, wie es mancher westdeutsche Kollege lautstark verkündete (auch und gerade nach 1989, als es um die Neustrukturierung, sprich Postenverteilung ging). Marxistische Schriften zu zitieren und entsprechendes Vokabular zu benutzen war, wie auch in anderen sozialistischen Staaten, Pflichtübung, „adherence to this ideology was the exception rather than the rule“ (S. 329).

Tatsächlich waren sich BRD- und DDR-Archäologie in Fragestellungen und Zielsetzungen ähnlich wie Zwillinge, wenn auch verschiedenartig im institutionellen Aufbau. Aber es gab natürlich Fachvertreter an prominenter Stelle, die SED-Mitglieder waren – doch wer kann beurteilen, ob aus persönlichem Opportunismus, aus Überzeugung oder in der (oft berechtigten) Hoffnung, so dem Fach zu nützen.

*Jörn Jacobs* (*German unification and East German archaeology*, S. 339–352) beklagt die Abwicklung von Instituten und Individuen durch die Vereinigung und den Verlust eines methodologischen Potentials, einer „separate East German identity in scholarship“ (S. 350). Er plädiert für ein bewußtes Weiterführen des Historischen Materialismus, der „a welcome antidote to the West German research strategy ... which is based on antiquarianism“ wäre (ebd.). Dies erfordere eine explizite Diskussion theoretischer Ansätze, wie sie ja tatsächlich lange in Ost- und Westdeutschland vernachlässigt wurde, statt weiterhin außen Engels, innen Kossinna zu vertreten.

In zwei Beiträgen wird das in Denken und Diskussion des *mainstream* noch wenig verankerte Thema „Geschlechterdifferenz in der Forschung“ behandelt. *Eva-Maria Mertens* (*Women’s situation as archaeologists*, S. 271–284) dokumentiert, daß der großen Zahl von Archäologie-Studentinnen der 1980er keine annähernd vergleichbare Zahl an Berufs-Archäologinnen gegenüberstand. Diese Tatsache wird von *Sigrun M. Karlisch*, *Sibylle Kästner* und *Helga Brandt* (*Women in the underground: gender studies in German archaeology*, S. 285–303) als Grund gewertet für den Mangel an

feministischen Fragestellungen und *Gender-Forschung*.

In dieser Besprechung zu kurz kommen die Themen Archäologie und Öffentlichkeit (*Martin Schmidt*, *Archaeology and the German public*, S. 240-270) und deutsche koloniale Archäologie (*John Kinahan*, *Traumland Südwest: two moments in the history of German archaeological inquiry in Namibia*, S. 353-374). Zu meiner Entschuldigung kann ich nur anführen, daß diese Themen ein wenig außerhalb der Fragen stehen, die das Hauptgewicht des Sammelbandes und seiner Rezension ausmachen.

Eine Außensicht auf die Entwicklung der deutschen Archäologie vermitteln der niederländische Archäologe *Tom Bloemers* (*German archaeology at risk? A neighbour's critical view of tradition, structure and serendipity*, S. 375-397) und die in Amerika lebende und lehrende Deutsche *Bettina Arnold* (*A transatlantic perspective on German archaeology*, S. 398-422). *Arnold* kommentiert die drei großen Themen des Sammelbandes: (1) Archäologie und Politik, (2) Archäologie in Lehre und Öffentlichkeit sowie (3) Archäologie und Geschlechterdifferenz. Sie vergleicht diese mir der Situation in den USA und kommt zu dem Schluß, (1) daß es für die Entwicklung der Theoriediskussion in Deutschland notwendig ist, die mit theoretischen Positionen in den USA und Großbritannien verbundenen Probleme besser zu verstehen (S. 407), (2) daß auch in den USA die Lehre oft als notwendiges Übel verstanden wird (S. 413), und (3) daß die Berufssituation für Frauen in den USA nicht wesentlich besser ist, sich aber immerhin ein feministischer Forschungszweig entwickelt hat (S. 416f.).

*Arnold* bewertet es schließlich als „a positive sign that this book is being published at all“ (S. 418). Läßt sich abschließend hoffen, daß es auch rezipiert und die begonnene Diskussion fortgeführt wird.

Heinrich *Härke* ist zu danken für die Organisation der Zeichen setzenden Tagungssektion, die Herausgabe und das gründliche Editieren der Vorträge (z. B. durch Kommentare und Ergänzungen bei *Coblentz'* Beitrag), und für das einleitende Kapitel (S. 12-39). Diese Einleitung zählt sicher zu den leistungsvollsten Abschnitten des Buches, verknüpft seine verschiedenen Teile und macht sie nach außen verständlich.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß dies ein wichtiges Buch ist für alle Archäologen, nicht nur für jene, die in der „deutschen Schule“ ausgebildet wurden, aber auch für Neuzeithistoriker und alle jene, die sich mit der Geschichte akademischen Denkens beschäftigen. Um so schwerer wiegt die Kritik, daß es mit einem Preis von 98,- DM für ein Paperback – bei nicht entsprechender Druckqualität – zu teuer ist, zu teuer für Studierende, aber sicher auch für viele andere potentielle Nutzer.

Dieser wie auch die anderen jüngst erschienen Sammelbände<sup>2</sup> sind erst der Anfang einer Debatte, die die ganze (letztlich nicht nur prähistorische) Archäologie durchziehen muß. Es wird verstärkt Archivarbeit betrieben, z. B. durch eine Aktion des Präsidiums der Deutschen Verbände für Altertumsforschung zur Aufnahme der Archive von Altertumsvereinen des 19. und frühen 20. Jhs. Eine Tagung zur Fachgeschichte in anderen europäischen Ländern und zum wechselseitigen Einfluß sowie zur Rolle einer „deutschen Schu-

le“ der prähistorischen Archäologie hat vor kurzem stattgefunden und wird demnächst publiziert.<sup>3</sup>

Andererseits möchten viele Fachvertreter noch immer diese schwierige und ungewohnte Aufgabe abtreten mit dem Hinweis, nur „ausgebildete Historiker“ könnten sie bewältigen. So muß heute weiter für Akzeptanz geworben werden, daß auch uns Archäologen die Geschichte – nämlich des eigenen Faches – „etwas Wichtiges zu sagen“ hat, daß wir verstärkt das Wissen um die „Torheiten und Weisheiten, Verschlimmerungen und Veredlungen“ unserer Methoden, Theorien und Paradigmen durch unsere Fachväter (und wenigen -mütter) in unser Fachverständnis einflechten müssen.

Alexander Gramsch

- 1 H. Steuer (Hrsg.), Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. Unter Mitarbeit von D. Hakelberg, Berlin 2001; A. Leube (Hrsg.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Unter Mitarbeit von M. Hegewisch (Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte Bd. 2), Heidelberg 2002.
- 2 Siehe Anm. 1.
- 3 P. F. Biehl, A. Gramsch und A. Marciniak (Hrsg.), Archäologien Europas. Geschichte, Methoden und Theorien (Tübinger Archäologische Taschenbücher Bd. 4), Tübingen 2002.